

Friedmar
Apel
Das
Buch
Fritze

Roman

suhrkamp taschenbuch 3495

»O Gott, erlöse uns.« *Das Buch Fritze*: Ein trauriger Schelmenroman, eine Passionsgeschichte in zwölf Stationen, ein moderner Entwicklungsroman, bei dessen Lektüre wir nicht wissen, ob wir lachen oder weinen sollen. Fritze ist ein Mensch, der sich in der Gesellschaft nicht mit einem bürgerlichen Beruf oder einer künstlerischen Karriere zu verwirklichen sucht, sondern sein Talent in einer Reihe von dubiosen Abenteuern an die Welt wegwirft. Denn er entwickelt lieber größenwahnsinnige Phantasien und Lebensentwürfe, die allesamt zum Scheitern verurteilt sind. Im Osten aufgewachsen, kommt er noch als Kind in die junge Bundesrepublik. Seine Abenteuer im Wirtschaftswunderland ergeben eine Geschichte mißglückter Anpassung, verfehlter Glücksansprüche und verqueren Widerstands. Egal, welche Rolle er spielt, ob er manierter Schriftsteller ist, genialer Fußballer, abgefeimter Drogenhändler oder erfolgreicher Versicherungsagent, immer nimmt er das Maul zu voll, immer wird er überheblich, immer stimmt irgendwas nicht, immer geht etwas schief.

Das Buch Fritze, ein lebensphilosophischer Roman, der mit den Rätseln des Daseins genauso spielt wie mit der Wirklichkeit des schönen neuen Lebens, mit einem Wort: ein kleines Meisterwerk, witzig und melancholisch, traurig und komisch zugleich.

Friedmar Apel
Das Buch Fritze
Roman

Suhrkamp

3. Auflage 2016

Erste Auflage 2003

suhrkamp taschenbuch 3495

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2003

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-518-39995-8

Das Buch Fritze

I. STATION

Fritze kommt in den Westen, und ihm wird schlecht

An einem Sommerabend steht ein kleiner Junge am Tor eines Bauernhofes im Eichsfeld. Er trägt einen bunten Pullover, den hat die Oma aus Wollresten gestrickt, und eine beutelige Trainingshose, die ist noch vom Onkel Franz übriggeblieben. Sein dunkles Haar ist lang und lockig, es ist noch nie geschnitten worden. Das Tor ist offen, aber er überschreitet die Schwelle nicht. Er steht vorgebeugt und ruft einen Namen: Reiner. Immer wieder, aber niemand antwortet. Mein Herz wird traurig, wenn ich ihn da stehen sehe und rufen höre.

Da tritt die Oma aus dem Haus. Sie beobachtet den Knaben und schüttelt den Kopf mit dem Knoten aus grauem Haar und lacht und wischt sich die Hände trocken an der gestreiften Schürze und nimmt den Kleinen bei der Hand und sagt, du bist Karlchen. Das sagt sie immer, wenn er etwas Dummes tut. Wenn er etwas Lustiges macht, ist er dagegen Kasper. Sonst sagt sie Fritze zu ihm, er heißt Friedrich und noch Franz und Joseph, denn im Eichsfeld ist man sehr katholisch. Fritze wird einmal Pastor, sagt die Oma. Er hat schon ein kleines Meßbesteck mit einer Monstranz und einem silbernen Kelch, aus dem er den Erwachsenen bei der Kommunion nasse, kalte Brotbröckchen auf die Zunge legt.

Denn Du bist der Gott der Liebe und des Erbarmens. Du willst, daß alle Menschen selig werden. Du schenkst allen, die darum bitten, Deine Gnade, damit keiner auf ewig verlorengehe.

Reiner gab es gar nicht. Fritze war das einzige Kind in der Gegend, die jungen Leute waren aus dem Krieg nicht wiedergekommen, wie der Onkel Franz, oder vor Kummer gestorben, wie Tante Margarethe, oder in den Westen gegangen wie Tante Hildegard. Fritzes Eltern waren auch im Westen. Sie hatten Fritze bei den Großeltern abgegeben, er war unehelich geboren. Das gehörte sich nicht und kam auch nicht gelegen. Der Vater war im Krieg gewesen, mit siebzehn schon, und verwundet worden und war zurückgekommen als Leutnant, und die im Dorf hatten ihn bewundert. Er sah gut aus in seiner Uniform mit den entfernten Schulterstücken. An der Mütze konnte man den Offiziersrang noch erkennen. Die Mutter, eine dunkle Schönheit von höherem Stand, hatte ungewohnte Not gelitten im Krieg und war nun beim Theater. Der Vater spielte zum Tanz bei den Engländern, da hatten sie sich kennengelernt. Die Engländer gaben Zigaretten und Whisky, und das Leben sollte leicht sein und lustig. Das ging aber nicht lang, bald kam noch ein Kind und noch eins. Das Verhüten hatte der Papst verboten. Es mußte geheiratet werden, eine Dachwohnung mußte bezogen werden, und ein Hausmädchen mußte bezahlt werden, dabei fehlte es an allem. Denn die schöne Mutter wurde traurig und krank und trank und wollte einen Bauern nicht geheiratet haben. Die Kindlein waren ihr Last. Da mußte der Vater arbeiten und studieren und streben, daß er etwas Besseres würde, Bauingenieur. Dabei war er gar kein Bauer mehr. Im Familienstammbuch waren sechzehn Generationen Ackermänner aufgeführt, aber der Großvater war schon Lehrer geworden in der Dorfschule und Organist in der Kirche. Das Land war verpachtet worden, später kam es in die Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft. Nur Enten, Hühner, Gänse, Schweine und Ziegen und Bienen waren noch da. Und ein Blumen- und Gemüsegarten, Beeren, Äpfel,

Birnen, Kirschen und sogar weiße Pfirsiche, Wein und Tabak. Das alles gab es damals im Eichsfeld.

Der Vater war fleißig im Westen, und es half auch Onkel Herbert, genannt Klamotten-Herbert. Der war vor dem Krieg als Abbruchunternehmer in Berlin schon ein reicher und feiner Mann gewesen mit schwarzem Anzug und weißem Schal und einem großen Hut und einem Kabriolet wie der Führer eins hatte. Nach dem Krieg machte er Gartenhäuser aus dem Holz, das in den zerstörten Häusern übriggeblieben war, und schien wieder ein reicher Mann mit weißem Schal und großem Hut. So gab es bald eine größere Wohnung und einen alten Opel und später ein Haus mit Car Port und einen neuen weißen Mercedes Benz. Die Mutter aber wurde nicht froh. Sie trank süßen Wein und Asbach-Cola und Bommi mit Pflaume und spielte abends am Klavier das Lied vom einsamen Soldaten am Wolgastrand, der von dem dort oben vergessen worden war. Oder von Heitschi-Bumm-Beitschi, dessen Mutter ausginge war und nimmer heimkam und also den Heitschi-Bumm-Beitschi allein ließ. Da sollte er lieber lange schlafen. Dann weinte die Mutter um ihre Mutter. Die war an gebrochenem Herzen gestorben, sagte sie.

Über allem in Deinem Leben stand die Liebe, die Du aufopfernd und selbstlos Deinem Manne und Deinen sieben Kindern zu jeder Zeit schenktest. In tiefer Verehrung der Gottesmutter weihtest Du Deine ganze Familie ihrem besonderen Schutz. Unvergesslich bist Du allen, die Dich kannten, Deinem Manne, Deinen Kindern und allen Lieben wirst Du vom Himmel aus segnend ein großer Fürsprecher bei Gott sein.

Ihr Mann war hoher Offizier gewesen und Spieler, Aufschneider und Frauenheld. Er hatte Verbindungen zum

Widerstand gehabt, deshalb wurde er nach dem Krieg Polizeipräsident. Das war mit Champagner gefeiert worden. Auf der Heimfahrt wurde er von seinen neuen Untergebenen angehalten, die ihren Chef aber noch nicht kannten. Es kam zu Handgreiflichkeiten, und das Amt war dahin. Da mußte er Agent beim Geheimdienst werden und im Flüchtlingslager Friedland umherschleichen und Vertriebene und Spätheimkehrer ausfragen, wie unwürdig. Er hatte eine junge Frau geheiratet, eine Sekretärin vom Stern, und wollte von seiner traurigen Tochter nicht viel wissen. Manchmal schrieb er ihr, sie solle sich ein wenig zusammennehmen und dankbar sein für den braven Mann, sei er auch nicht ganz vom gewünschten Format. Und sich um ihre Kindlein kümmern, schmutzig seien sie gewesen beim letzten Besuch, und gefroren hätten sie in ihrem Ställchen. Fritze ist ihm später begegnet und hat sich geграust vor der dröhnenden Stimme und dem Zigarrengeruch.

Der Eichsfelder Opa raucht auch Zigarren, die riechen gut. Fritze gefällt es bei den Großeltern. Früh, wenn die Hähne krähen und die Sternlein verschwinden, liegt Fritze noch in tiefem Schlaf. Er wacht schwer auf, und die Oma kommt mit dem nassen Waschlappen. Wenn sie Feuer gezündet hat und gegangen ist, die Tiere zu versorgen, sitzt Fritze auf dem Küchensofa und trinkt langsam aus seiner großen blau und rot und golden geflammten Tasse Malzkaffee mit rohem Ei und Zucker. Milch mag er nicht. Wenn Fritze schon wieder schläfrig wird, kommt der Opa und schärft sein Rasiermesser an dem Lederstreifen neben dem Spülstein, schäumt sich ein und rasiert sich, die Oma macht das Frühstück. Fritze wartet, daß sich der Opa schneidet. Den Deubel ock, sagt er dann, und die Oma sagt, Joseph, fluche nicht! Da lacht Fritze und ist wieder wach.

Wenn die Oma gegangen ist zum Plumpsklo auf dem Hof, betet der Opa am offenen Fenster. O allerseligste Jungfrau Maria, Du wunderbare Mutter, zu Dir nehme ich meine Zuflucht, da ich vom Herrn des Berufs eines Lehrers gewürdigt bin. Durch Deine mächtige Fürbitte möge es mir vergönnt sein, daß ich mit Gewissenhaftigkeit, mit Ausdauer und Treue alle Pflichten, welche ich als christlicher Lehrer habe, allimmerdar erfülle. Welch ein gottgefälliges heiliges Leben war es, das Du mit Jesus, Deinem göttlichen Sohne, in Gebet und gottgeweihter Arbeit und in guten Werken in der Hütte zu Nazareth führtest. O lasse es das Vorbild für mein Leben sein. Dann bin ich der göttliche Fritze, sagt Fritze. Du bist der göttliche Satansbraten, sagt der Opa, laß das nicht die Oma hören.

Dann läuten die Glocken, und der Opa nimmt ihn mit zur Messe. Da darf er auf der Orgelbank sitzen und Register ziehen. Bald kann er alle Gebete auswendig, auch die lateinischen, und die Kirchenlieder. Meerstern ich dich grüße. Später wird Meerschwein daraus. Mittags gibt es Hühnersuppe mit Nudeln und Eierstich. Der Opa betet ganz schnell, daß der Herr Jesus unser Gast sein soll und segnen, was er uns bescheret hat. Der kommt aber nie, das freut Fritze, er möchte viel von dem Eierstich. Der Opa dankt auch der lieben Berta, die hat uns die gute Suppe beschert. Das hat der Papst verboten, weil Hühner keine Seele haben. Berta hatte aber doch eine und auch Fritzes Ziege, die so heißt, weil sie am selben Tag zur Welt gekommen ist wie Fritze. Sie wurde nie geschlachtet, da wußten sie im Dorf erst, wie alt Ziegen werden.

Nach dem Essen soll Fritze ruhen, und dann will die Oma in den Wald springen, sagt sie, Kräuter holen in der Schürze. Da lacht Fritze, er hat im Reemtsma-Zi-

garettenbideralbum ein Känguruh gesehen. Aber die Oma kann wirklich springen. Sie wird bei Regen nicht naß. Sie kann ihren Daumen abreißen und wieder anstecken. Sie heilt Wunden mit Zucker, Husten mit Kräutern, Fieber mit Kirschsaft, Blähungen mit Kümmelte und Durchfall mit schwarzem Pulver. Vor allem aber kann sie Apfelstrudel backen.

Die Oma mag aber keine Tiere. Außer in der Suppe oder in der Bratröhre. Einmal ist die Entenmutter überfahren worden, und drei kleine Entlein sind Waisenkin der. Die müssen weg, sagt die Oma, das macht nur Schererei, und dann gehen sie doch ein. Fritze will das nicht. Der Opa und Fritze ziehen die Entenkinder mit der Flasche auf. Später wird eine alte Bratschüssel eingegraben, und Fritze holt Wasser mit seinem Sandeimer. Nun bringt Fritze den Enten das Schwimmen bei. Alle meine Entchen, singt Fritze, schwimmen in der Pfonne, Köpfchen in das Wasser, Schwänzchen in die Sonne. Die Oma sitzt auf der Bank vor dem Haus und lacht und sagt, du bist Karlchen.

Nachmittags sitzt Fritze mit Tante Else und Onkel Paul auf der Bank. Das sind Einquartierte aus Schlesien. Sie müssen ihre Lebensmittelkarte der Oma geben. Sie klagen über die verlorene Heimat und erzählen Fritze vom roten Mohn in unendlichen wiegenden Kornfeldern, vom Murmeln der Bäche, vom Tau auf den Blättern, vom Rauschen der Wälder, vom Schlagen der Nachti gall und dem Tirilieren der Lerche. Onkel Paul erzählt Fritze eine Geschichte vom Fuchs, der Eier stiehlt und sie ißt. Tante Else fragt Fritze, wo der Fuchs das Salz hergehabt hat, weil Eier ohne Salz nicht schmecken. Fritze sagt, der Fuchs soll die Eier gar nicht essen und auch nicht die Gans stehlen.

Dann geht Fritze in den Garten und pflückt Beeren. Schön war der Garten, wo ich Fritze noch stehen sehe, wägend, ob er schwarze Johannisbeeren essen soll oder rote. Er ißt immer nur eine Sorte. Dann geht Fritze zum Tor und ruft nach Reiner, ob der vielleicht ein paar Beeren abhaben möchte. Der will nicht, und Fritze setzt sich an die Mauer neben dem Tor. Die ist ganz warm, denn dahinter ist der Schweinestall. Es ist die Mauer, auf der die kleine Wanze auf der Lauer sitzt. Seht euch mal die Wanze an, wie die Wanze tanzen kann. Fritze darf nicht durch das Tor gehen, auch nicht, wenn es offen ist. Draußen laufen zu viele Mausefallskerle herum, sagt die Oma, das sind Männer mit schwarzen Haaren. Der Opa hat auch schwarze Haare.

Einmal muß Fritze ganz still sein. Der Opa stellt das Radio ein. Der Empfang ist schlecht. Es ist das Endspiel von der Weltmeisterschaft im Fußball. Tor, Tor, Tor, ruft der Opa, und Fritze ruft auch Tor, Tor, Tor. Ruhig, sagt der Opa, der Ungar greift noch einmal an. Aus, aus, aus, es ist aus, wir sind Weltmeister, mein Gott. Mit Onkel Paul lernt Fritze die Aufstellung auswendig. Die trägt er dem Opa vor: Turek, Posipal, Kohlmeyer, Eckel, Liebrich, Mai, Rahn, Morlock, Ottmar Walter, Fritze Walter, Schäfer. Ein Affenkunststück, sagt der Opa und lacht. Ich bin Weltmeister, mein Gott, sagt Fritze. Du bist Kasper, sagt die Oma und lacht jetzt auch. Sie versteht nichts von Fußball, sagt der Opa. Viel später war Fritze einmal beim Tischchenrücken. Da hatte sich die Oma gemeldet aus dem Himmel. Sie wußte alles, besonders, daß Fritze gerne Apfelstrudel ißt. Das hatte das Tischchen auch hingeschrieben. Nur wer deutscher Meister wird, das wußte die Oma nicht.

Abends schneidet der Opa eine große Scheibe graues Brot. Darauf kommt Schmand von Fritzes Ziege und

Mettwurst aus der Kälberblase, auch Feldgieker genannt. Der Opa schält eine große Zwiebel und isst die Stücke von seinem Taschenmesser. Das ist gut für die Gesundheit, sagt er. Dann raucht er eine Zigarre und trinkt Tee mit Rumverschnitt. Das ist nicht gut für die Gesundheit, sagt die Oma. Deshalb darf er nur ein Löffelchen. Wenn die Oma am Herd steht, hält der Opa den Löffel über das Glas und gießt viel Rum darüber. Nur ein Löffelchen, ruft er dabei. Joseph! sagt dann die Oma, ohne sich umzudrehen. Dann wird vorgelesen. Die Geschichte vom kleinen Häwwelmann, der mit seinem Bettchen auf den Mondstrahlen durch den Himmel fährt und immer mehr will. Dann ist es schon spät, und Fritze kommt unter ein dickes Federbett mit einer Wärmflasche aus Messing. Die Oma hat ein Tuch darum gewickelt, damit sich Fritze nicht die Füße brennt. Der Opa spielt ihm auf der Geige und singt, Guten Abend, gute Nacht, mit Rosen bedacht, mit Näglein besteckt, schlupf unter die Deck. Morgen früh, wenn Gott will, wirst du wieder geweckt, morgen früh, wenn Gott will, wirst du wieder geweckt. Bevor Fritze einschläft, fühlt er, ob auch keine Nägel in der Decke sind.

An einem regnerischen Frühlingstag ist die Oma ernst. Sie packt Fritzes Lieblingssachen in eine Tasche und Äpfel in einen Sack. Dann muß sich Fritze setzen und genau zuhören. Er soll zum Frisör und dann in den Westen und dann in die Schule. Fritze will nicht zum Frisör, er war noch nie dort. In den Westen will er auch nicht, er weiß gar nicht, wie es da ist. Und ganz bestimmt nicht will er in die Schule, denn da war er schon und hat gesehen, wie die Kinder vom Opa mit dem Rohrstock auf die Finger kriegen, wenn sie nichts wissen. Fritze hat noch nie mit dem Rohrstock was gekriegt, nur einmal eine Ohrfeige. Da war ein Blechauto

am Bindfaden ein Sturzkampfbomber. Der war der Oma an den Kopf geflogen, und die war umgefallen und hatte den ganzen Tag Kopfweh.

Der Onkel Franz war Flugzeugführer gewesen im Zerstörergeschwader. Bei Georgiewka, nordöstlich von Tuapse über Rußland, war er infolge Flakvolltreffers den Heldentod gestorben. Eine größere Liebe als diese hat niemand, daß er nämlich sein Leben hingibt für seine Freunde und sein Vaterland, hatte der Pastor gesagt. Jedes Jahr wurde in der Kirche für den Onkel Franz gebetet. Allmächtiger, barmherziger Gott, der Du in Deiner anbetungswürdigen Vorsehung uns den Augenblick des Todes bestimmt hast, wir bitten Dich vertrauensvoll und mit ergebenem Herzen: Siehe gnädig auf die Seele Deines Dieners Franz, nimm den in treuer Pflichterfüllung erlittenen Tod als vollgültige Buße an und führe sie zum ewigen Frieden. Dann sprachen alle im Chor, Mater dolorosa, Mutter der Liebe, der Schmerzen und der Barmherzigkeit, bitte für uns. Dafür kriegte man dreihundert Tage Ablass jedesmal, hatte der Papst Pius X. gesagt. Der lebte aber damals auch nicht mehr.

Was mußte der Onkel Franz büßen, fragt Fritze die Oma. Seine Sünden, sagt die Oma. Was für Sünden, fragt Fritze. Jeder Mensch ist sündig, sagt die Oma, und Fritze auch, das kommt von Adam und Eva, die den Apfel gegessen haben vom Baum der Erkenntnis. Das hatte ihnen die Schlange gesagt, da war der Deubel drin. Das war im Paradiesgarten, der jetzt verschlossen ist. Der Erzengel steht vor dem Tor mit flammendem Schwert. Und hinten, fragt Fritze, hinten ist noch offen, man muß nur den Draht wegmachen. Der Paradiesgarten hat keine Hintertür, sagt die Oma, die Zeit läuft nach vorn und ist Schweiß und Mühsal, das erklärt sie

ihm später, jetzt ist keine Zeit. Das Tor und die Mauer gibt es nicht mehr, den Garten nicht und nicht die Laube und das Plätzchen unter der Trauerweide an der Scheune neben der Regentonne, wo es kühl ist und nach Vergängnis riecht.

Fritze muß also zum Frisör und sieht sich im Spiegel und findet sich nicht. Das kommt von den Sünden, sagt er. Und er muß mit der Oma in den Wald, und die Ziege darf nicht mit, und er muß ganz still sein. Die Oma trägt die Tasche und den Sack mit den Äpfeln, und Fritze folgt, und ihm ist bang. Er hört die Schlange im Laub rascheln und die Äste knacken und das Käuzchen rufen, und er bleibt stehen, ob ihm nicht ein Engel hilft trotz der Sünde. Mein Herz wird traurig, wenn ich ihn da stehen sehe, kein Engel bei ihm, hinter sich den Garten mit den Beeren und den Löwenmäulchen.

An einer großen Schneise steht ein hölzernes Wachhaus und ein russischer Soldat davor. Er wachet für sein Vaterland. Die Oma will dem Posten die Äpfel geben, derweil soll Fritze mit der Tasche ganz schnell hinter dem Haus entlang auf die andere Seite laufen. Die Russen haben den Onkel Franz abgeschossen, flüstert Fritze. Die Oma kann noch nicht gehen, sie muß mit dem großen Schnupftuch ihre Tränen trocknen und sich leise schneuzen. Fritze soll nicht weinen, sagt sie, aber Fritze weint gar nicht, er schaut nur die Oma an. Dann geht sie und gibt dem Soldaten die Äpfel. Fritze rennt und stolpert über die Tasche und fällt in den Graben und steht auf und rennt und weiß nicht mehr wohin. Und fällt wieder und schrammt sich die Knie und bleibt sitzen und will nicht mehr. Dann ist Tante Hildegard da und ein fremder Mann. Fritze ist im Westen und kommt in ein Auto und hat eine Tüte mit Himbeerbonbons. Das Auto schaukelt, und es riecht nach Benzin,

und Fritze wird schlecht. Fritze steigt aus und muß brechen am Straßenrand, und da sieht er den Malzkaffee mit Ei und Zucker und die Stücke von Wurstbrot und Apfel und Himbeerbonbon. Und Fritze würgt und ist ganz leer.

Dann ist man da, und Fritze muß viele Treppen gehen. Die Tür geht auf, und eine Frau nimmt Fritze in die Arme und hebt ihn hoch. Fritze strampelt und schreit und wird fallen gelassen und bleibt liegen und will nach Hause. Friedrich, sagt Fritzes Mutter zu Tante Hildegard, sieht ja aus wie ein Bauernlummel mit dem unmöglichen Haarschnitt und dem Flickenpullover, und dreckig ist er und stinkt, und verzogen ist er. Fritze muß in die Badewanne, und er muß Milch trinken und Brot mit Kochkäse essen. Dann muß er ins Bett. Ihm ist schlecht. Durch das Fenster dringen schwarze Wolken und wollen ihn ersticken. Er ruft nach dem Opa. Es kommt ein Mann, der sagt, es stinkt ja wie die Beulenpest, schlimmer als im Schützengraben. Fritze hatte Blähungen. Er vertrug nämlich keine Milch und keinen Käse von der Kuh, nur von der Ziege, aber das wußten die Eltern nicht.

Fritze will aufstehen und gehen, zurück unter das dicke Federbett in der Schlafstube neben der Wurstkammer, in die niemals schwarze Wolken dringen und wo es nach Äpfeln riecht und nach gestärktem Linnen. Fritze muß zurück ins fremde Bett, und die Tür wird verschlossen. Fritze weint und muß mal und sucht nach dem irdenen Nachttopf, der immer unter seinem Bett stand. Er hat Durchfall und findet eine Vase. Die fällt um, und alles geht daneben. Dann kommt der Tag heran. Ach, Fritze, ginge er nur wieder und du könntest noch ein Stündchen träumen, du wärest zu Hause bei deiner Ziege und den kleinen Enten. Gleich aber kommt

der Mann, dein Vater, der sagt, daß du verkommen bist, und verdrischt dich, daß dir die Seele aus dem Leibe fahren will.

Allmächtiger Gott, reich an Gnade, der Du die Herzen der Menschen lenkst wie Wasserbäche, höre gnädig an mein Gebet für dieses Kind. Du weißt, wie sehr der Zustand seiner Seele mein Herz mit Kummer und Sorge erfüllt. Ach, meine Bestrebungen bleiben an ihm ohne Erfolg. Du bist ein starker Gott, mächtig, durch Deine Gnade auch die härtesten Herzen zu rühren. Wie oft hast Du die Bitten frommer Mütter erhört und um ihretwillen den Kindern die Gnade der Besserung verliehen. Ich bekenne es, ich habe vor Dir gesündigt und trage vielleicht selbst einen Teil der Schuld an den Fehlern meines Kindes. Aber, o barmherziger Gott, verzeihe mir, da ich nun meine Sünde herzlich bereue. Suche mein Kind heim mit Deiner Gnade, damit es seine Fehler erkenne, sie bitter bereue und fortan in allem nach Deinem Willen und Wohlgefallen wandle.

Ob es wirklich so war in Fritzes Paradiesgärtlein, weiß ich nicht zu sagen. Die Mutter sagt, das stimmt alles gar nicht, Fritze erinnert sich nicht richtig, er war ja noch zu klein und später ein Lügner. So lange war er gar nicht bei der Oma, sie hätte ihr liebes Kind niemals gelassen bei den dummen Bauern im Eichsfeld, nur in den Ferien war er da, oder wenn sie krank war. Na, na, sagt dann der Vater. Du weißt es erst recht nicht, sagt die Mutter, du hast ja alles vergessen.

Der Verbannte und Geschlagene, schreibt Fritze in diesem ersten Heft, vergißt nichts, auch nicht das, was nicht war und sich niemals wiederfindet. Seinen durstigen Mund richtet er dem Himmel zu, als wollte er Vorwürfe gegen Gott erheben. Von jenem Garten weht ein

leiser Wind. Er bringt den Duft der Erde, wo er die schönen Beeren suchen ging, in jenem Garten, wo er früher war.

Es stehen traurige und pathetische Dinge in Fritzes blauen Heften, hochmütige Banalitäten, abgebrauchte Gedanken und Albernheiten. Oft passen die Worte nicht zu den Begebenheiten und fügen sich nicht in die Zeitordnung. Auf dem Land will das Kind stärkere Gefühle gefühlt haben, wenn alles blühte und trieb und roch und summte, da will es zu allen Dingen, zu jeder Blume in einem persönlichen Verhältnis gestanden haben. Das Glück will Fritze sich gewünscht haben, wie die grünen Beeren die Sonne wünschen, schreibt er.

Fritze hat mir seine Hefte gegeben, ich soll seine Geschichte aufschreiben. Er kann es nicht, sagt er, es schaut ihn alles aus toten Augen an. Ich werde aber nur die Bruchstücke einsammeln und sie auslegen. Manches lasse ich fort, weil es langweilig ist, manches, weil es verwirrt und verwirrend ist. Manches auch, weil die Schrift nicht lesbar ist. Die eingeklebten Andachtsbildchen und Abblatzettel und die Gebete verwende ich sparsam. Ganz weglassen kann ich sie aber nicht, mag das den Aufgeklärten auch befremdlich erscheinen.

Die Titel der zwölf Hefte behalte ich bei. Namen von noch lebenden Personen verfremde ich zumeist, da Fritzes Aufzeichnungen oft einer Tatsachenüberprüfung nicht standzuhalten scheinen. Obwohl ich auf Nachforschungen weitgehend verzichtet habe, werde ich Unstimmigkeiten gelegentlich kommentieren, was aber Fritze nicht ins Unrecht setzen soll. Nur selten füge ich aus eigener Deutung oder aus anderen Quellen etwas hinzu. In gar zu löchrigem Gewand soll Fritzes Erleben und Erleiden doch nicht erscheinen. Eine wahre Ge-